

Ein gutes Lied für unsere Zeit

Predigt über Luthers Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“

Von Hellmut Zschoch

Das Reformationsjubiläum des Jahres 2017 hat in vielfältiger Gestalt auch gottesdienstliche Gestalt gewonnen. Dabei sind auch immer wieder Luthertexte einbezogen werden. Ob das Lutherlied von der festen Burg (EG 362) dabei eine besondere Rolle gespielt hat, kann ich nicht sagen, würde es aber vermuten. Gerade dann, wenn auf die Reformation zurückgeblickt wird, in normalen Jahren also vornehmlich am Reformationstag, hat dieses Lied nach wie vor – oder: seit einigen Jahren wieder – einen festen Platz im Bewusstsein des protestantischen Kernmilieus, vielleicht nicht mehr als „Marseillaise der Reformation“ (Heinrich Heine), aber doch als Medium der Vergewisserung einer sich an die Reformation anschließenden „evangelischen“ Identität. Wenn nicht gerade Reformation gefeiert wird, führt das Lied eher ein Schattendasein. Das dürfte damit zu tun haben, dass sein altertümlicher und nicht sofort eingängiger Sprachklang es als historischen Text wahrnehmen lässt,¹ aber nicht die Erwartung gegenwärtig orientierender Impulse freisetzt. Die Predigt, die ich am 25. Juni 2017, also abseits reformationsgeschichtlichen Erinnerns (im Rheinland ist der Gedenktag der Augsburgischen Konfession nicht im kirchlichen Bewusstsein), im Gemeindezentrum Röttgen der Evangelischen Kirchengemeinde Uellendahl-Ostersbaum in Wuppertal gehalten habe, macht den Versuch, Luthers Lied neu als Lied für unsere Zeit verstehen zu lassen. Vielleicht kann sie zu weiteren Versuchen anregen.

Liebe Gemeinde!

Den Predigttext haben wir eben miteinander gesungen: Luthers Lied von der festen Burg. Für viele ist es *das* Lutherlied, so etwas wie die Hymne der Reformation. Die einen lieben das Lied, weil es dafür sorgt, dass Evangelisch-Sein sich gut und richtig anfühlt, weil es ein schönes protestantisches Selbstbewusstsein verströmt. Anderen ist das Lied gerade deshalb verdächtig, weil sie das Gefühl nicht loswerden, dass es den Mund zu voll nimmt. Und manche verweisen auch darauf, dass dieses Lied zu oft missbraucht wurde, um es noch unbefangen singen zu können: als antikatholischer und deutsch-nationaler Kampfgesang, als Begleitmusik zu Gewalt und Krieg.

Ich singe das Lied gerne, umso lieber, je länger ich es kenne und darüber nachsinne. Ich denke, es hat verdient, als Lied eines echt evangelischen Glaubens wieder entdeckt und gesungen zu werden – am besten nicht nur am Reformationstag, sondern erst recht da, wo uns gar nicht zum Feiern zumute ist. Denn so altertümlich es daherkommt, so aktuell ist es. Ja, ich glaube, es ist ein

¹ Zu Entstehung und Textanalyse vgl. den Kommentar zu EG 362 von *Helmut Lauterwasser*, in: *Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch*, hg. von *Wolfgang Herbst* und *Ilsabe Seibt*, Heft 17, Göttingen 2012, 63–75.

gutes Lied für unsere Zeit. Dem möchte ich mit Ihnen nachdenken – Strophe für Strophe.

Ein feste Burg ist unser Gott,
 ein gute Wehr und Waffen.
 Er hilft uns frei aus aller Not,
 die uns jetzt hat betroffen.
 Der alt böse Feind
 mit Ernst er's jetzt meint;
 groß Macht und viel List
 sein grausam Rüstung ist,
 auf Erd ist nicht seinsgleichen.

Luther hat das Lied mit „Der 46. Psalm“ überschrieben. Es klingt an die Worte des Psalms an, die wir am Beginn des Gottesdienstes gesprochen haben: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke“ – und nun: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen.“ Die Zuversicht wird zur Burg, zum Zufluchtsort, zum Ort des Schutzes und der Abwehr, abgegrenzt von der anstürmenden Welt. Die Stärke wird anschaulich als Rüstungsarsenal. Ein starkes Bild, stärker noch als im Psalm selbst. Manche Kirchen sind so gebaut: als feste Burgen, Orte des Schutzes, leiblich und geistig. Brauchen wir eine Burg? Müssen wir uns als Christen, als Kirche hinter schützende Mauern zurückziehen gegen ein feindliches Draußen – als Fähnlein der letzten Aufrechten? Sollten wir nicht lieber mittendrin sein in diesem Draußen? Das wäre eher die Idee dieses Kirchenraums, in dem wir jetzt zusammen sind. Wahrscheinlich ist das aber eine falsche Alternative, weil beides sein Recht hat und beides wichtig ist: ganz bei sich selbst und ganz mit allen sein. Vor allem aber: Weder im Psalm noch im Lied geht es darum, dass die Kirche die feste Burg und der Ort von Stärke und Schutz ist. Das ist ja Gott – *unser* Gott, singt Luther, Gott für uns. Dann geht es gar nicht um einen Schutzort für *uns* im Unterschied zu anderen, sondern um die Burg für *alle*. Unser Gott: Das ist doch der Schöpfer und Vollender, der Gott aller Menschen.

In diesem Horizont singt das Lied von Sicherheit. Und damit von etwas, das das Lebensgefühl prägt. Sicherheit wird gefordert und als Grundrecht proklamiert, Sicherheitsgesetze werden beschlossen, Sicherheitsmaßnahmen werden eingefordert, getroffen, verschärft. Und zugleich wird eingeräumt, dass es keine Sicherheit gibt. Sicherheit ist in aller Munde: nach jedem Terroranschlag, jedem Amoklauf, jedem gekenterten Schlauchboot im Mittelmeer, jeder Naturkatastrophe, nach jeder Hassbotschaft und jeder Bloßstellung von Menschen im Internet. Wir leben zwischen dem Ruf nach mehr Sicherheit und der Einsicht, dass Sicherheit nicht herstellbar ist, dass Unsicherheit immer bleibt.

Wir wissen also sehr gut von „aller Not, die uns jetzt hat betroffen“. Wir kennen „groß Macht und viel List“. Denn wir teilen das Gefühl, in einer Welt zu leben, die von vielen Seiten bedroht wird, die wankt und in der alles zu Bruch geht. Luthers Lied beginnt da mit einem starken Bekenntnis: Ein feste Burg ist unser Gott, nicht irgendeine, sondern eine *feste* Burg in Angst und

Unsicherheit, nicht irgendwelche Waffen, sondern ein *gute* Wehr und Waffen, wirksamer Schutz, effektive Abwehr, befreiendes Handeln – all das wird von Psalm und Lied dem Gott zugetraut, der für uns ist.

Auf der anderen Seite steht „der alt böse Feind“. Luther redet viel und mit vielen Bildern vom Teufel und seiner Macht. Der alt böse Feind ist keine komische Figur, mag auch die Formulierung heute vielleicht manche schmunzeln lassen. Hinter dem ganzen Reden vom Teufel steckt eine Erfahrung: Was uns Angst macht, ist vielgestaltig, die Bedrohung massiv und zugleich schwer greifbar. Das Gefühl drängt sich auf, dass da eine verneinende Kraft am Werk ist, alt und böse, die sich in der Welt immer wieder gegen das Leben stellt, gegen allen guten Willen, gegen die Kräfte der Liebe und des Verstehens. Kein Teufel mit Hörnern, Pferdefuß und Schwefeldunst. Gefährlicher: eine Macht in immer neuen Gestalten, intelligent und flexibel – mit „viel Macht und viel List“ eben. Unter der Maske des Fortschritts ebenso wie unter dem Motto „Früher war alles besser“. Eine Macht auch, die sich nicht nur der anderen bedient, sondern auch in unserem eigenen Herzen und in unserem eigenen Geist zu Hause ist. Wer Luthers Lied singt, befindet sich mit sich selbst mitten in einer Gegenwart, in der man oft genug nur noch heulen oder schreien könnte – oder mit Max Liebermann sagen: Ich kann gar nicht so viel fressen, wie ich kotzen möchte.

Luthers Lied singt von der Welt als einem Ort der existentiellen Unsicherheit, von einer Angst, in der es um alles geht. Er singt von einem großen Kampf: dem Kampf dagegen, sich von dieser Unsicherheit in Depression und Verzweiflung oder in Gleichgültigkeit treiben zu lassen. Denn das ist die Gefahr: Dass wir die Welt verloren geben und uns selbst mit ihr. Gegen die starke Macht und List des alt bösen Feindes setzt Luther das Bekenntnis zur Befreiung. Eine starke Behauptung – mitten in der Erfahrung des krassen Gegenteils.

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
wir sind gar bald verloren;
es streit' für uns der rechte Mann,
den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
der Herr Zebaoth,
und ist kein andrer Gott,
das Feld muss er behalten.

Wer einfache Lösungen sucht, dem ist mit dieser Strophe nicht geholfen. Wer hier mitsingt, stellt sich der Einsicht: Das eigene Tun ist vergeblich, der eigene gute Wille ist begrenzt. Auch das beste Tun, der intelligenteste Plan, der brennendste gute Wille wird nicht die Welt retten, wird nicht die Menschheit ans Ziel aller Wünsche führen. Spätestens hier ist klar, dass man mit diesem Lied nicht in den Krieg ziehen kann, dass es für Offensiven jeder Art nicht taugt, auch nicht für frommen Aktivismus. Gegen die Macht der Unsicherheit und der Lebensfeindlichkeit ist kein Kraut gewachsen – „mit unsrer Macht ist *nichts* getan“.

Das ist – wohlgemerkt! – kein Satz der Resignation. Sondern ein Satz voll Realismus, was die eigenen Möglichkeiten angeht. Wer das singt, sagt nicht „Da kann man nichts machen“, der schließt nicht die Augen und überlässt den schlimmen Lauf der Welt sich selbst. Sondern wer das singt, stellt sich aufs Kämpfen ein. Aufs Kämpfen freilich nicht *von* uns, sondern *für* uns. In Luthers Lied wird das Bekenntnis des Psalms zum christlichen Bekenntnis: Für uns kämpft Jesus Christus. Und das heißt: Gott selbst, „kein andrer Gott“. Kein starker Führer, kein politischer Erlöser, sondern der „rechte Mann“. Er behält das Feld, er bleibt Sieger. Ausgerechnet Jesus Christus: der Jesus, der im Leben nicht der strahlende Sieger gewesen ist, sondern das Opfer, gefoltert, erniedrigt, verspottet und qualvoll gestorben. Das Opfer behält das Feld und trägt den Sieg davon. Das ist jedenfalls nicht der Wunder-Sieg, der mit einem Schlag alles verändert und Angst und Leid und Unsicherheit zum Verschwinden bringt. Der Sieg dieses Opfers beginnt mit dem Lebensopfer, beginnt am Kreuz: Unser Gott leidet, unser Gott teilt die Unsicherheit und die Angst. Unser Gott schreit mit seinen Menschen und stirbt mit ihnen. Unser Gott macht so das ungesicherte und verletzte Leben wertvoll, unendlich wertvoll. Wo das geschieht, beginnt neues Leben – Jesus Christus, das Opfer, der Gekreuzigte erhebt sich auf.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
 und wollt uns gar verschlingen,
 so fürchten wir uns nicht so sehr,
 es soll uns doch gelingen.
 Der Fürst dieser Welt,
 wie sau'r er sich stellt,
 tut er uns doch nicht;
 das macht, er ist gericht':
 ein Wörtlein kann ihn fällen.

Ja, es kommt einem so vor, als sei „die Welt voll Teufel“, beherrscht von einem Fürsten der sich „sauer stellt“, d. h. der sich alle Mühe gibt, allem Leben die Kraft zu rauben, alle Liebe und alle Vernunft zu „verschlingen“. Und dem Egoismus, der Verachtung, dem Hass, der Dummheit zum Sieg zu verhelfen. Ein „Fürst dieser Welt“, der Triumphe einsammelt. Denn es funktioniert ja so gut: Terror schüchtert ein, Gewalt beeindruckt, Unvernunft überzeugt, Ausbeutung von Mensch und Natur erzielt Gewinne. Und doch lässt Luther uns mit dem Psalm singen, dass wir uns „nicht so sehr fürchten“. Obwohl wir uns doch sehr real durchaus sehr fürchten. Aber eben nicht so, dass wir dem Fürsten dieser Welt, dem mächtigen Lebensverneiner, auf den Leim gehen und ihm das Feld überlassen. Nicht solange wir davon singen, dass Christus siegt. Indem wir davon singen, ist das Leben des Gekreuzigten in der Welt, hat die Stärke der Geängsteten, Unterdrückten und Verzweifelten einen Namen: Jesus Christus, unser Gott – ganz für seine Welt, ganz für und mit uns. Deshalb ist die Mühe des Lebensverneiners umsonst. Weil er die nicht kriegt, die auf diesen Namen und auf dieses Leben vertrauen. Die sich dieser Zusage an-

vertrauen: Ich, dein Gott, bin für dich, bin bei dir, bin an deiner Seite, bin mit dir. Ich, dein Gott, bin Lebenskraft und Liebeskraft für die ganze Welt.

Das ist das kleine Wörtlein, das den Lebensverneiner zum Schweigen bringt: Christus, Lebenswort von Bestand! Nein, es ist nicht vor Augen, dass dieses Wort den alt bösen Feind schon besiegt hat. Die Welt funktioniert weiter, wie sie immer schon funktioniert hat. Aber wir singen von der stärkeren Macht, und damit, dass wir singen und auf diese andere Macht vertrauen, entzaubern wir die Macht des Bösen und erfahren den Zauber des Lebens und der Liebe. Wie beim Pfeifen im Dunkeln, ein Lied gegen die Angst: Sich nicht unterkriegen lassen von der allgegenwärtigen Macht von Tod, Vernichtung, Hass und Dummheit. Sondern ihr ein Wörtlein entgegensetzen, ein Liedchen, ein kleines Vertrauen, aber eines, das trägt. Ein Stück Freiheit ist das – furchtlos und frei aus Vertrauen. So kommen wir in die feste Burg, und laden in diese Burg alle ein, die sich in Angst und Verzweiflung nach Zuversicht und Stärke und Sicherheit sehnen. Eine offene Burg des Vertrauens und der Liebe mit keinen anderen Waffen, keiner anderen Befestigung als dem Wörtlein: Gott für dich, mit dir – unterwegs zum Leben, das bleibt.

Das Wort sie sollen lassen stahn
und kein' Dank dazu haben;
er ist bei uns wohl auf dem Plan
mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
lass fahren dahin,
sie haben's kein' Gewinn,
das Reich muss uns doch bleiben.

Denn dieses Wort müssen sie stehen lassen, ob sie wollen oder nicht (das bedeutet die altertümliche Wendung „kein Dank dazu haben“). Die Kräfte der Lebensverneinung sind hier zum anonymen „sie“ geworden. Sie haben viele Gestalten, aber sie sind es nicht wert, mit Namen genannt zu werden. Der Teufel hat keinen Namen mehr. Der Gott-für-uns hingegen hat einen Namen – Jesus Christus –, und er ist „bei uns wohl auf dem Plan“, er kämpft für uns „mit seinem Geist und Gaben“. Seine Gaben: sein Wort, das Glaube, Liebe und Hoffnung in die Welt bringt. Das lässt Menschen leben im Angesicht der Unsicherheit und inmitten der Angst. Es gibt keine Sicherheit, aber es gibt Vertrauen. Und wo dieses Vertrauen ist, da ist ein Leben, auf das die Mächte der Finsternis keinen Zugriff haben. Wo Vertrauen ist auf Gott als Lebenswort und Lebenskraft für uns – da ist Freiheit und Furchtlosigkeit zum Leben in einer Welt ohne Sicherheit.

Die Realität grausamen Leidens ist trotzdem nicht weg. „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib ...“ Alles ist bedroht, sehr real in sehr verschiedener Gestalt. Ich kann diese Zeile nicht singen, ohne dass mir die Tränen aufsteigen, spätestens wenn es um Weib und Kind geht. Wer hier mitsingt, blickt in die Tiefe menschlicher Verluste und Ängste. Menschen wird das Beste und

Liebste ihres Lebens genommen. Und dann: „Lass fahren dahin“. Das ist nicht so dahin gesagt. Da redet ja keiner, der das Leben gering schätzt, sondern jemand, der das Leben liebt mit allem was es enthält an Schönheit, Erfüllung und Freude. Wer hier mitsingt, denkt auch nicht bloß an eigene Verluste – mit etwas Glück bleiben uns ja manche ganz schlimme persönlich erspart. Wer hier mitsingt, der stellt sich über sein persönliches Leben hinaus an die Seite derer, denen Leib und Leben streitig gemacht werden. Da sind die Opfer von Terror und Kriegen, vertrieben und verwaist, die Opfer alltäglicher Gewalt in den Häusern und auf den Straßen, die Menschen, die um die Früchte ihrer Lebensleistung betrogen wurden, die Menschen, denen der steigende Meeresspiegel den Boden unter den Füßen raubt. Da sind Kinder ohne Liebe und ohne Zukunft. Da sind Menschen im weltweiten Netz der Verachtung und der Lächerlichkeit preisgegeben, am Arbeitsplatz oder in der Schule gemobbt – um ihre Ehre gebracht und damit um alle Lebensfreude. – Lass fahren dahin: Das singt sich nicht leicht dahin. Da stecken der Schmerz und die Trauer der ganzen Menschheit drin. Aber es muss gesungen werden, damit auch das andere wahr ist: Sie, die Lebensfeinde, „haben's keinen Gewinn“. Lass die Kräfte des Bösen nicht siegen, lass ihnen nicht das letzte Wort! Das Reich, das gute Ende, gehört nicht ihnen. Was mir trotz allem niemand nehmen kann, ist das eine: Gottes geliebtes Kind zu sein. Das gilt auch in der größten Erniedrigung. Und indem ich das singe und sage, ist da eine Kraft gegen „sie“, die mir alles nehmen – und die sich einbilden, damit durchzukommen.

Das alles, liebe Gemeinde, ist vollmundig gesagt. Von einem, dem's gut geht, den zwar der Lauf der Welt oft genug zur Verzweiflung treibt, dessen Leib und Gut, Ehre und Familie aber nicht konkret bedroht sind. Würde ich so reden und singen können, wenn die große Krise an mich persönlich herantrete: Lass fahren dahin ...? Ehrlich: Ich weiß es nicht. Wahrscheinlich weiß das niemand. Umso wichtiger wäre es mir, dass es dann andere sagen und singen, zu mir und für mich: nicht einfach so dahin, sondern mit dem Vertrauen und dem Mut zum Trotz gegen den Teufel, zum Widerstand gegen das große Nein. Verzweiflung ist keine Option für ein gelingendes Leben, sagen und singen sie, lass dich vom alt bösen Feind nicht unterkriegen. Nicht er hat das letzte Wort über dein Leben und über das Leben der Welt, sondern dieses letzte Wort ist und bleibt Jesus Christus: Gott für uns, mit uns, gerade da, wo alles andere wegbriecht.

Es gibt keine Sicherheit, und wir können keine machen. Aber es gibt die Lebensgewissheit, der wir uns anvertrauen, in der wir uns bergen können. Unsere Burg, in der wir das Wort Gott-für-uns finden, immer neu, und in der wir leben von dem Wort, das uns frei und furchtlos macht. Nicht passiv, sondern frei, zu tun, was möglich ist für das Leben, für die Liebe, frei von dem Druck, alles auf einmal zu leisten oder gleich die ganze Welt zu retten. Befreit durch das Wort, das uns zu Zeugen und Zeuginnen des Lebens macht, das uns lieben lässt, das uns an die Seite der Leidenden stellt, das uns in Wort und Tat dem alt bösen Feind widerstehen lässt. Der Glaube an das Wörtlein Jesus

Christus, das gibt Freiheit zum Widerstand – im Bündnis mit dem Gott, der den längeren Atem hat. Er gibt uns sein Liebeswort zum Kämpfen. Und in der Burg des Vertrauens auf ihn ist Raum für alle, denen das Liebste genommen ist, und für alle, die an der Welt zerbrechen.

Darum, liebe Gemeinde, singe ich dieses Lied gerne, singe mit Luther und dem 46. Psalm aus Unsicherheit und Angst heraus und gegen Unsicherheit und Angst an. Ein starkes Bekenntnis steht am Anfang des Liedes: „Ein feste Burg ist unser Gott“ – und die Solidarität mit den bittersten Verlusten am Ende: „Nehmen sie den Leib“. Und dazwischen im Zentrum: Jesus Christus, die Losung des Sieges für uns und für alle Welt. Es hat guten Sinn, mit dem starken Bekenntnis in Vers 1 anzufangen. Und es kann dazu führen, dann – mit diesem Bekenntnis im Rücken – auch in der Solidarität mit denen zu beginnen, denen alles wegbricht. Singen wir also gleich dieses Lied des Lebens noch einmal, diesmal andersherum, beginnend mit der vierten Strophe und schließend mit der ersten: Ein Lied der Gewissheit des Glaubens, kämpferisch dem alt bösen Feind und allen seinen Handlangern zum Trotz, voll Vertrauen auf das Lebenswort unseres Gottes – so singen wir, so leben wir, jeden Tag neu. Amen.

Professor Dr. Hellmut Zschoch, Dietrich-Bonhoeffer-Weg 18, 42285 Wuppertal;
E-Mail: zschoch@kiho-wb.de